

der Theologen. Ein im Anhang wiedergegebener geistvoller Vortrag „Die Kirche und ihre Dogmengeschichte“ verwahrt sich grundsätzlich gegen die biblizistisch beschönigte, aber tief unredliche Preisgabe vergangener dogmatischer Entscheidungen der Kirche, wie sie Elert der „Barmer Unionstheologie“ von 1934 vorwirft und etwa in Formeln findet wie „Jesus Christus ist die alleinige Offenbarung Gottes“ (Barmer 1), wie sie jeder liberale Leugner der Gottheit Christi unterschreiben könne. Die saubere Denkarbeit, die hier Elert leistet (einschließlich seines lutherischen *Sacrificium intellectus*), das doch S. 333 offen einbekannt wird, wird nur respektieren können, auch wer niemals zugeben kann, daß es „nicht etwa erst irgend einer Irrlehre“ bedürfe, um den dogmengeschichtlichen Prozeß in Gang zu bringen (S. 323), da außer der durch solche Irrlehre ausgelösten Heilsgefährdung nichts die Dogmatisierung irgendwelcher Antworten auf müßige Fragen („Bitte, etwas präziser!“ katechisiert Elert die apostolischen Väter) rechtfertigen könnte, wie noch Hilarius wußte (De Trinitate II, 2) und wir anderwärts in Erinnerung riefen. („Gott und die Geschichte“, Freiburg 1948, S. 309 ff.)

Hans Ulrich Instinsky: Das Jahr der Geburt Christi. Eine geschichtswissenschaftliche Studie. München 1957. Kösel-Verlag. 73 Seiten.

Dieses Büchlein des Mainzer Historikers (erweiterter Abdruck eines Aufsatzes im „Hochland“ 49, 1956/57) steht mit Hilfe eines behutsam erörterten Einzelproblems der historischen (noch nicht eigentlich theologischen) Erforschung biblischer Sachverhalte im Dienst einer Immunisierung seiner Leser gegenüber billiger „Bibel-Kritik“ und ebenso billiger Apologetik, — wie sie christlicherseits vor allem mit der von Lessing so genial verspotteten unredlichen Harmonisierung der Auferstehungszeugnisse betrieben wurde, jüdischerseits etwa in Gestalt von naiver Berufung auf das Augen- und Ohrenzeugnis der „Hunderttausende“ vom Sinai-Geschehen. In der Tat gehört es ja „zu den typischen Versuchungen“ des Offenbarungsgläubigen im noch unreifen Zustand, was Instinsky speziell vom Christen schreibt, nämlich, „daß auch er nach ausdrücklichen ‚Beweisen‘ verlangt, die ihm Wagnis und Entscheidung ersparen“. Erbrächte man sie aber, so wäre das kein Triumph „des Glaubens, sondern einer der Wissenschaft, von deren Urteil als einer obersten Instanz der Glaubende seinen Glauben abhängig machen möchte. Damit jedoch wäre vom ‚Gläubigen‘ selbst das Wesen des Glaubens preisgegeben“ (S. 42).

Innerhalb der überaus komplexen Frage nun nach dem Geburtsjahr Jesu von Nazareth beschränkt sich Instinsky — unter Übergehung alles dessen, was (etwa von G. Hartmann in den „Stimmen der Zeit“ 1941, S. 234 ff.) für das Jahr 7 vor Beginn unsrer Zeitrechnung als Zeitraum der dreifachen „Königskonjunktion“ Jupiters mit Saturn, dem „Stern der Juden“, angeführt wird, die den „Stern von Bethlehem“ repräsentiert haben könnte — auf das eine Teilproblem, ob es vor der von Josephus für das Jahr „6 nach Chr.“ bezeugten schon eine „erste Schatzung, als Quirinius Statthalter in Syrien war“ (Luk 2, 2), gegeben haben könnte, rund ein halbes Menschenalter früher; was nach dem vorgetragenen Stand der Forschung durchaus möglich, aber bis auf weiteres nicht sicher erweisbar ist.

Insofern hier also von der Kritik die geschichtliche Glaubwürdigkeit des Evangelisten Lukas angefochten, aber nicht beweiskräftig erschüttert wird, gerät diese in das eigentliche Blickfeld der Untersuchung, so daß hierzu wohl noch etwas angemerkt werden darf. Instinsky betont die für seine Untersuchung sehr wichtige Angabe des Lukas, Jesus sei bei seiner Jordantaufe „ungefähr“ dreißigjährig gewesen (3, 23), was um so unüberschbarer sei, „als Lukas sich sonst nicht scheut, präzisere Zahlen anzugeben, wenn er ihnen trauen zu dürfen glaubt“, so 2, 36 f. über die „84 Jahre“ der Witwe Anna. Nun ist aber dort mit der *lectio difficilior itaque credibilior* zu lesen: „gleichsam 84 Jahre“ — wie ja sogar Apg 27, 37 mit dem Codex Vaticanus: „gleichsam 276“, d. h. viermal

(70—1), wodurch das „Schifflein Pauli“ als Typus der Kirche aus den Heiden charakterisiert wird —, so daß diese Witwe auch durch ihr „vollkommenes Alter“ (7mal 12 Jahre!) die Kirche vorbildet. Lukas’ „ungefähr“ oder eben besser: „gleichsam“ entstammt also weit weniger einer „Reporter“-Sorge um Präzision als einem kerygmatischen Bemühen um Verdeutlichung des jeweiligen qualitativen Charakters von Zahlenangaben. Die *Qualität* der „gleichsam dreißig Jahre“ Jesu bei seiner Taufe zu ermitteln, wäre also die Aufgabe der Exegeten von Luk 3, 23; und dann würden die Historiker diese Angabe noch viel leichter mit der — von Instinsky nicht erwähnten — Hindeutung Johannes’ auf den tatsächlichen Sachverhalt eines damals schon fast vierzigjährigen Jesus vereinbaren können, die darin enthalten ist, daß er ihn durch „die Juden“ (d. h. deren Wortführer) fragen läßt: „Du hast noch keine fünfzig Jahre und hast den Abraham gesehen?“ (Jo 8, 57). — Auch durch solche Untersuchungen aber kann, wie mit Recht abschließend von Instinsky bemerkt wird, „den Gläubigen ein Zug des ‚et homo factus est‘ zum Bewußtsein kommen, wie er ihnen vorher noch nicht sichtbar war“. Gottes WORT hat Sich herabgelassen, anfechtbares Menschenwort zu werden, schon auf dem Sinai, vollends auf Golgatha, doch auch immer wieder in den Zeugnissen vielfältigen Buchstabens und einmütigen Geistes, die uns von alledem überliefert sind.

Werner Schmauch / Ernst Wolf: Königsherrschaft Christi. Der Christ im Staat. München 1958. Chr. Kaiser Verlag, 70 Seiten.

Was an dieses Arbeitsdokument evangelischer Bruderschaften aufhorchen läßt und gewiß gerade im christlich-jüdischen Gespräch nicht überhört werden sollte, das ist der entschiedene Aufbruch vom ‚Glauben allein‘ zum *Tun* des Gotteswillens; Tun, worin hier nun auch evangelische Christen das erkennen, worum keiner, den Gottes Geheiß und Verheißung vom Sinai her über Jesus von Nazareth erreichte, sich mit irgendwelcher Ausrede drücken kann.

So wird zunächst in Schmauchs Vortrag ‚Reich Gottes und menschliche Existenz nach der Bergpredigt‘, in deren Szenerie treffend „das Bild der eschatologischen Gemeinde, die sich auf dem Berge um ihren Herrn sammelt, gezeichnet nach dem berühmten Vorbild: Moses auf dem Berge“ anerkannt, so dann der Charakter des gebotenen Tuns als Jesus-Nachfolge gekennzeichnet und die so durch und durch jüdische „Nachstellung des Lehrens hinter das Tun“ (Matth 5, 19!) kräftig unterstrichen. Wenn dann trotzdem „nicht eine Radikalisierung der Thora“ vorliegen soll, sondern die aus-dem Gnadengeschenk („Seligpreisungen“) herauswachsende Nachfolge-Aufforderung „die Thora total zerbricht“ (S. 12 und 14), so scheint uns — leider — wieder einmal jene kontrovers-theologische Bequemlichkeit vorzuliegen, die statt der anspruchsvolleren positiven Ausdrucksweise — „Jesus Christus letzter Sinn der Thora“ (Röm 10, 4), „die Liebe der Thora Erfüllung“ in Seiner Nachfolge (Röm 13, 10) — die drastisch einprägsamere negative Abgrenzung wählt, ohne daß überzeugte, was dafür vorgebracht wird und hier zu weit führen würde, wenn wir uns damit auseinandersetzen wollten. Für das Beiseitefegen aller Bergpredigt-Bagatellisierung als „bloße Jüngerlehre“, Gesinnungsethik, Interimsmoral oder Sündenspiegel darf man trotzdem dankbar sein. Jeder Mensch soll durch Tun dieser neuen Thora „Jünger“ werden!

Weit schwieriger ist es, den zweiten Vortrag zu würdigen. Ernst Wolf: „Die Königsherrschaft Christi und der Staat“. Daß dieser einfach von seinem *Zweck* her als eine zur *Rechts- und Friedenswahrung* konstituierte *societas* begriffen werden soll, wird man zwar gegenüber früheren lutherischen Theorien des Staates als bloße *Madthaberobrigkeit* (kraft ‚Schöpfungsordnung‘) dankbar aufnehmen. Daß aber dann Peter Brunners ausgezeichnete Doppelthese: „Es gibt innerhalb der christlichen Kirche kein den Nächsten bindendes politisches ‚Du sollst‘... aber... ein den anderen unbedingt bindendes ‚Du sollst nicht‘“ wohl anerkannt und doch im glei-

chen Atemzug für ungenügend erklärt wird, weil der Christ „als ‚Salz der Erde‘ eben diese, nicht sich selbst konservieren soll“ (S. 56), das überfordert beängstigend (ach: „schwärmerisch“; „müssen auch wir den von Wolf so leicht genommenen Vorwurf wiederholen!) eine Gemeinschaft, der im ganzen Neuen Testament nur vonseiten der Machthaber, die „sich ‚Wohltäter‘ nennen lassen“, Christi Schmach und Kreuz und Sterbens-Nachfolge für diese Welt verheißen ist und dann die Neue Erde, die Gott schaffen wird, nirgends aber, daß sie diese jetzige, längst gerichtsreife Erde noch zu konservieren habe.

Wer so das letzte Wort der ganzen Schrift verstehen zu müssen meint, der kann infolgedessen auch die das Büchlein abschließende Bruderschaften-„Anfrage an die Synode der EKd zur atomaren Bewaffnung“ nur als aussichtsloses Unternehmen sehen. Denn gewiß: Das „vorbehaltslose Nein“ der Bruderschaften zur „Anwendung atomarer Waffen“ harmoniert mit Papst Pius XII. bedingungsloser Verurteilung derselben, „wenn ihr Einsatz sich der Kontrolle des Menschen völlig entzieht“ (vom 30. 9. 1954), sofern noch kein „Sachverständigen“-Sophismus über „Saubere“ Bomben uns von deren ernstlicher Kontrollierbarkeit überzeugt hat¹.

Wer daraus folgert, daß das nun mehr als zehnjährige Vabanquespiel der westlichen Politiker mit der „atomaren Abschreckung“ plötzlich abgebrochen werden sollte, der müßte dann auch den Mut King Halls haben, innerhalb der Alternative „Kreml oder Krematorium“ den Kreml zu wählen, d. h. für uns alle das Schicksal der Ungarn. (Die Bruderschaften aber verschleiern dieses wirkliche Problem durch Verhöhnung der „romantisch-idealistischen Parole ‚lieber tot als Sklave‘“, S. 69). Daß Christen und Juden durch den Antichrist Ungarns Schicksal erleiden werden (wohl bald schon), ist gewiß; ob wirs jetzt sofort durch Kapitulation vor Chruschtschow und Nasser provozieren sollen, weniger.

Eckart Schleth: Der profane Weltchrist. Neubau der Lebensform für den Industriemensch. München 1957. Chr. Kaiser Verlag, 169 Seiten.

Zwei völlig verschiedene Anliegen verbünden sich hier: Der bedingungslose Verzicht auf eine religiöse Durchdringung (gar Beherrschung) der ‚Welt‘ oder auch nur Heraussonderung aus ihr — und das neue Dogma, Gemeinschaftsbildung im Industriebetrieb sei die vom Evangelium heute geforderte rettende Lebensform des zeitgenössischen Menschen. Gesellt sich mit letzterem Schleth zu den „Gruppenromantikern“, deren Kritik durch Schelsky er allzuleicht abtut (S. 120), ohne genügend ernstzunehmen, daß selbst für die noch so weit gefaßte Industrie-Menschheit des 20. Jahrhunderts der Betrieb nur eine Komponente ihres Lebens darstellt (neben Familie, Sippe, Gemeinde, Vereinen und andern ‚Gruppen‘ verschiedenster Art), so bietet die geistes- und gesellschaftsgeschichtliche Einbettung, bzw. antiontologische Akzentuierung seines christlichen Profanitätsfanatismus einen deutlichen Eindruck von dem Standort, wo radikale Jünger Bultmanns und Bonhoeffers, denen das Buch gewidmet ist, heute stehen und „Offenbarungsbewußtsein“ nur noch „das Bewußtsein, von Gott in die Gemeinschaft berufen zu sein“ bedeutet, wobei dann „die Wirklichkeit des Auftraggebers“ also Gottes „vom Glauben als die Berufung, ins menschliche Gemeinschaftsleben hineingestellt zu sein, aufgefaßt“ wird (S. 97). Weiter nichts: „Gott ist Jesus“ heißt hier: Ich fühle mich durch den Appell, den jener Gekreuzigte darstellt, den seine Jünger hinterher (irrtümlich!) für leibhaftig auferstanden erklärten, in die jeweils zeitgemäße Form der Gemeinschaft mit meinen Mitmenschen berufen. — Nun, da wäre doch die Verkündigung eines bloßen Kollektiv-Gottes-

knechts (ohne eine zuletzt so unbestreitbar, selbst von Paulus [1 Kor 15], behauptete ‚Auferstehungslegende‘) wirklich überzeugender und sogar intellektuell redlicher. Noch redlicher wohl die Gründung eines richterreligiösen Kibbuz als Ausdruck einer absoluten Profangläubigkeit, die sich von ihren christlichen wie jüdischen Wurzeln ziemlich gleich weit entfernt hat.

Alfred Andersch: Sansibar oder Der letzte Grund. Walter-Verlag, Olten und Freiburg 1957, 212 Seiten.

Dieser eigenartige Roman, der von der literarischen Kritik mit Recht besonders anerkannt wurde, hat sein Interesse für uns hier als ein ebenso verhaltenes wie gerade darum würdiges Dokument der Widerstandsgesinnung gegen jeden Totalitarismus. Das jüdische Mädchen, der Bekenntnispfarrer und die beiden von ihrer Partei abspringenden Kommunisten, die hier in einem Ostseestädtchen (offenbar Wismar) zusammengeführt werden, um das Leben des Mädchens und den Bestand eines ‚entarteten Kunstwerks‘ (offenbar von Barlach) über das Meer hinweg zu retten, sind durch die Begegnisse ihres Lebens aus den Gehäusen herausgenötigt worden, während der Schiffsjunge, der ihnen unversehens helfen muß, sich aus Mangel an Begegnissen seines bisherigen Lebens hinaussehnt; sie alle eine heimliche ‚Interpartisanen‘ der Nonkonformisten, die das Menschenrecht auf ein eignes Leben, ach, einfach auf Leben schlechthin, zu erkämpfen sucht.

Man fragt sich beim Lesen, wie bald diese ‚Interpartisanen‘ die letzte irdische Zuflucht der zwischen lauter Partei- und ähnlichen Apparaturen zerriebenen einzelnen des Jahrhunderts geworden sein wird. Und man wundert sich über die hier dazugehörige ‚Theologie‘, die als — nach Andersch — so einfache wie überzeugende Lehre „des großen Kirchenmannes aus der Schweiz“ resumiert wird: „Sie erklärte, warum Gott die Welt als einen schalltoten Raum konstruiert hatte. In einem solchen Raum konnte man Gebete nur für sich selbst sprechen, nur in die eigne Seele hineinflüstern. Keinesfalls durfte man sich einbilden, von Gott gehört zu werden. Man betete nur, weil man wußte, daß es Gott gab; er weilte zwar in unerreichbarer Ferne, aber es gab ihn, er war nicht etwa tot. ... Es gab keinen Trost, und es machte die Größe dieser Lehre aus, daß es keinen Trost gab ... keine Gewißheit der Gnade.“ Manche Lehre vermag sogar durch respektierbares Mißverstandenwerden Respekt einzuflößen.

Wilfried Daim: Der Mann, der Hitler die Ideen gab. München 1958. Isar Verlag, 286 Seiten.

Adolf Lanz (geb. in Wien-Penzing am 19. 7. 1874), 1893—99 — als Novize — Fr. Georg O. C. im Cisterzienserstift Heiligenkreuz (unter Nivard Schlögl, dem Bearbeiter einer indizierten AT-Ausgabe als Novizenmeister); späterhin liiert „mit einer Liebenfels, von der er dann den Namen übernahm“ (nach eigenem Zeugnis laut S. 44) und seine Bücher zeichnete: „Lanz - Liebenfels“, später: „Lanz de Liebenfels, polizeilich gemeldet als: „Georg Lanz von Liebenfels, geb. 1. V. 1872 in Messina ...“ als Sohn eines durch ihn selbst vom Volksschullehrer zum Baron umgedichteten Vaters und einer „Katharina, geb. Skala“ (in Wirklichkeit: geb. Hoffenreich); schließlich Stifter und ‚Prior‘ Ordinis Novi Templi (PONT) — das ist der hauptsächlichliche Schöpfer von Adolf Hitlers rassistischer ‚Weltanschauung‘.

Den Nachweis führt, angeregt von Prof. August M. Knoll, der Leiter des ‚Instituts für Politische Psychologie‘, Wien, nicht nur durch das — gewiß nicht über jeden Zweifel erhabene — schriftliche und mündliche eigne Zeugnis des Lanz (S. 12 und 21 ff.), sondern auch durch die direkten und indirekten Zeugetsaussagen Dritter (S. 27 ff. und 222 ff.), durch Analyse von Hitlers eignen (offenbar bewußt verschleiern den) Aussagen in ‚Mein Kampf‘ (S. 35 ff.) und vor allem durch die frappante weitestgehende Strukturverwandtschaft der dort und (vertraulich) weit unverhüllter noch gegenüber

¹ Diese Besprechung war im Mai 1958 geschrieben und der ‚Deutschen Volkschaft‘, in deren Juli-Heft sie erstmals erschien, zur Veröffentlichung übergeben worden, bevor ich C. F. von Weizsäcker’s ZEIT-Aufsätze kennenlernte, die unter dem Titel ‚MIT DER BOMBE LEBEN‘ als Broschüre erschienen sind, und bevor die Botschaft des Schweizer Bundesrates vom 11. Juli 1958 vorlag, aus der ebenfalls hervorgeht, daß es rein defensive Kernwaffen gibt. Danach läßt sich nicht mehr mit Sicherheit behaupten, daß die Bruderschaften mit Pius XII. harmonisierten. K. Th.